

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 152 (1873)

Artikel: Die Manie des Stehlens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bettelknaben mit der Stecknadel erinnern?" „D gewiß!" sagte sie lebhaft; „ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit seinen weißen Zähnen so begierig in den Apfel einhieb, den ich schon abgebissen hatte." Der Fremde erwiderte lächelnd: „Dieser Betteljunge war ich; aus den Kernen jenes Apfels ist mein Glück erwachsen, wollen Sie es theilen und meine Frau werden?" Die Antwort war ein frohes „Ja"! Die Trauung geschah in dem Dorfe. Der Bankier schwieg und blickte freundlich seine Gattin an, die über und über erröthete. „Ja, meine Herren!" rief er dann wieder laut, „der Betteljunge ist nicht nur reich, sondern auch glücklich geworden. Gott hat ihn unermesslich belohnt für eine ganz kleine gute That, die er aus Mitleid vollbracht hatte. Und, meine Herren, der ehemalige Vagabund bin ich, meine gute Frau hier ist jene weinende Kleine und das ist die einst gefundene Stecknadel!"

Die Manie des Stehlens.

Es giebt Menschen, welche, obschon übrigens ganz moralisch und vernünftig, mit der Manie zu stehlen behaftet sind. Gall sagt, daß der erste König von Schweden fortwährend Kleinigkeiten stahl und in dieser Beziehung einen lobenswerthen Gegensatz zu so manchem seiner Mitregenten bildete, die sich nicht mit Kleinigkeiten begnügen.

Weiter erzählt Gall von einem jungen Mann, der sich ebenfalls des Triebs zum Stehlen nicht erwehren konnte und aus Verzweiflung darüber sich als Soldat anwerben ließ; denn er hoffte, daß die in dem Militärstrafgesetz auf dem Diebstahl stehende harte Strafe ihn von seiner Manie heilen würde. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, seinen Kameraden dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden, und wäre beinahe gehängt worden.

Ein wohlhabender Mann in Wien, bei welchem der Diebsinn ebenfalls ungewöhnlich entwickelt war, miethete sich ein besonderes Lokal, wo er seine Beute verwahrte. Dabei gieng er jedoch einen Schritt weiter als die eben erwähnten beiden Monomanen, denn wenn er eine ziemliche Menge geraubter Gegenstände beisammen hatte, so verkaufte er dieselben, wahrscheinlich bloß, um wieder Platz für neue zu gewinnen. Uebri-

gens stahl er bloß kleine Haus- und Zimmergeräthschaften.

Die Gattin eines berühmten Arztes in Leyden gieng nie in einen Laden, um etwas zu kaufen, ohne auch zugleich etwas zu stehlen, und eine erst kürzlich verstorbene Gräfin in Frankfurt war mit derselben Manie behaftet.

Von einem in den Kreisen seiner Wissenschaft für eine Autorität geltenden Arzt erzählt man, daß seine Frau alle Abende seine Taschen visitiren mußte, um seinen Patienten die von ihm bei diesen mitgenommenen Gegenstände wieder zuzusenden zu können.

Cartouche, der Meister aller Diebe, stahl kaum eine Stunde vor seiner Hinrichtung seinem Beichtvater noch die Dose.

„Für Leute ohne Kinder

eine Wohnung zu vermietthen" liest man häufig in den Zeitungen. Ein Kinderfreund zeichnete diese Herzlosigkeit in folgender trefflichen Weise:

Ach, lieber Gott, vom Himmel schau
Voll Mitleid auf uns nieder,
Ein Menschenkind so böse und rauh
Schreibt in die Zeitung wieder:
„Ein sonnenhelles Wohngemach
Ist zu vermietthen" — aber ach!
„Für Leute ohne Kinder."

Der hat gewiß zu keiner Frist
Des Heilands Ruf vernommen:
„Sieh, deren Reich der Himmel ist,
Laßt alle zu mir kommen."
O sagt dem harten Mann geschwind,
Wie gottlos seine Worte sind:
„Für Leute ohne Kinder."

Das Hündlein liebt er und die Katz',
Er legt sie gar auf Kissen,
Für Kinder hat er keinen Platz,
Das Schönste will er missen.
Das Kind ist's, das uns Kränze flieht,
Wie trostlos ist das Leben nicht
„Für Leute ohne Kinder."

Drum grolle nicht der Jugendlust,
Ein Kind ist Gottes Gabe,
Nimm gern es auf, bedenk, du mußt
Einsam genug im Grabe
Einst modern in des Todes Graus.
Drum auf die Thür, und schreibe aus:
„Für Leute auch mit Kindern."